

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 83 (1989)
Heft: 2

Buchbesprechung: Hinweise auf Bücher

Autor: Spieler, Willy / Böhler, Albert / Ritter, Hans-Adam

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HINWEISE AUF BÜCHER

Arnold Künzli: *Mein und Dein*. Zur Ideengeschichte der Eigentumsfeindschaft. Bund-Verlag, Köln 1986. 637 Seiten, Fr. 62.60.

Arnold Künzli schafft mit dieser eindrücklichen «Ideengeschichte der Eigentumsfeindschaft» das fällige Gegengewicht zu einem Neokonservatismus, der sich anheischig macht, den besitzbürgerlichen «homo oeconomicus» als «anthropologische Konstante» zu behaupten. Schon das erfahrungswissenschaftliche Einleitungskapitel weist nach, wie wenig sich der Mensch als «Bourgeois von Natur» begreifen lässt. Die Ideengeschichte zeigt denn auch, dass in der abendländischen Philosophie die «Eigentumsfeindschaft» überwiegt. Künzlis Untersuchung beginnt allerdings mit China, dessen Revolution im Jahre 1949 durch «eine uralte sozialistisch-kommunistische Tradition» vorbereitet wurde. Den abendländischen Bogen der Eigentumsfeindschaft spannt der Verfasser von der Antike und den Kirchenvätern über die Utopien der Neuzeit, die Aufklärung und die Frühsozialisten bis zu Marx und bis zu den Anarchisten sowie den «modernen Sozialisten» Horkheimer, Bloch und Fromm. In einem abschliessenden Kapitel plädiert Künzli für Ota Šiks «Dritten Weg» einer «Neutralisierung des Kapitals bei gleichzeitiger Einführung einer weitgehenden gesellschaftlichen Selbstverwaltung».

Für die Leserinnen und Leser der «Neuen Wege» ist das Kapitel über die Stellung der Kirchenväter zum Eigentum von besonderem Interesse. Bei allen Unterschieden von Chrysostomus bis Thomas weiss Künzli um die ärgerliche «Zweideutigkeit» der patristischen Eigentumslehre: «Indem die Kirchenväter das Privateigentum mit dem Sündenfall legitimierten, haben sie es weltlich immunisiert, ohne es geistlich anerkennen zu müssen... Und vor allem hat diese Interpretation über Jahrhunderte hinweg bis zum heutigen Tage die Alltagspraxis der Kirche – auch der protestantischen – massgebend bestimmt.» Näher stehen uns christlich motivierte «Utopisten» wie Thomas Morus und Tommaso Campanella, die sich für eine kommunistische Gesellschaftsordnung einsetzten, christliche Frühsozialisten wie Félicité de Laménais, der im Christentum das «Prinzip der Revolution» erkannte, Alphonse Constant und Wilhelm Weitling, die ersten christlichen Kommunisten, oder Moses Hess, der «Kommunistenrabbi», in dem der «Archetyp Exodus» brannte, und Gustav Landauer, der jüdische Prophet des Anarchismus.

Für eine der nächsten Auflagen – die Künzlis bedeutendes Werk zweifellos verdient hat – wünschte ich mir, dass die christliche Tradition der «Eigentumsfeindschaft» auch in der einen grossen Ketzerbewegung von Joachim di Fiore und Thomas Müntzer bis zum religiösen Sozialismus beachtet würde. Willy Spieler

Arnold Künzli/Jürgen von Tomëi: *Es ist Zeit, radikal zu denken!* Politisches Tagebuch mit Karikaturen. Z-Verlag, Basel 1988. 174 Seiten, Fr. 25.–.

Inmitten «postmoderner Narrheiten» sind diese Tagebuchblätter «so frei, sich immer noch zu einer sich ihrer Grenzen bewussten Vernunft und zu einer sich selbst auf die Finger blickenden Aufklärung zu bekennen». Es entwickelt sich vor den Augen der reich belohnten Leserinnen und Leser ein Genre, das Arnold Künzli «Journosophie» zu nennen vorschlägt. Diese «sophie» geht den Ereignissen des Tages auf den Grund, ist daher «radikal» im exakten Sinn des Wortes. Sie geht auf den Markt, der «seit den Griechen eine philosophische Dignität besitzt». Auch wenn die Analyse um ein bis zwei Jahre zurückliegt – sie reicht von Dezember 1986 bis Dezember 1987 oder von der Sandoz-Katastrophe bis zum INF-Abkommen –, hat sie dennoch paradigmatische Bedeutung für die «Zeit», die hier «in Gedanken gefasst» (Hegel) wird.

Von den thematischen Schwerpunkten dieser System- und Ideologiekritik seien genannt: die Perestroika als «Sprengsatz» für die «bürgerliche Welt», das Axiom der Nato und der «Nato-brünstigen NZZ» von der «angriffslüsternden Sowjetunion», die nach Schweizerhalle offenbar gewordene Sinnlosigkeit der Schweizerarmee, die «strukturelle Verantwortungslosigkeit» im Kapitalismus, die «Heftpflasterproduktion» der «bürgerlichen Gesellschaft», ein Konkordanzsystem von «Klassenliebe statt Klassenkampf» und ein Rechtsstaat, der in «einen pseudo-legalisierten Staatsterrorismus» zu kippen droht. Ähnlich wie vor vielen Jahren Leonhard Ragaz hofft auch Arnold Künzli, dass sich Kommunismus und Sozialdemokratie «auf dem dritten Weg eines demokratischen Sozialismus begegnen».

Nicht vergessen seien die Karikaturen Jürgen von Tomëis, in denen sich Arnold Künzlis Kritik an System und Ideologie der kapitalistischen Welt, insbesondere an der Realsatire Schweiz, kongenial widerspiegeln. W. Sp.

Nikolaus Koch: *Die Christenheit in der vierten Revolution*. An die Kirchen in beiden deutschen Nachkriegsstaaten. Verlag Haus Bommern e.V., Witten-Bommern 1988, 57 Seiten, DM 10.–.

Nikolaus Koch, emeritierter Philosophieprofessor an der pädagogischen Hochschule Ruhr in Dortmund, hat mit seiner kritischen, praxisbezogenen Philosophie seit Jahren bedeutsame Arbeiten vorgelegt. Ich denke vor allem an die drei Werke «Staatsphilosophie und Revolutionstheorie», «Negative Anthropologie – offene Anthropologie», «Situation und Methode». Er hat nie aufgehört, sich in der «Situation» dem Kriegs- und Gewaltproblem zu stellen, dessen Wundmale er seit dem Zweiten Weltkrieg an und in sich trägt. Er hat dabei stärkste Kritik an den Kirchen und dem Christentum geübt, aber nie das Gespräch mit ihnen abgebrochen. Auch heute noch weiss er um ihren Auftrag und spricht sie deswegen an.

«Die Christenheit in der vierten Revolution» ist gleichzeitig ein Manifest und ein konkreter Anruf. Es beschwört für die Kirchen die Hinkehr zu einer offenen Christlichkeit als Frucht der Auseinandersetzung mit den drei grossen europäischen Revolutionen: Reformation, Liberalismus und Marxismus. Die sie begleitende philosophische Revolution bot dazu in dreihundertjähriger Diskussion den «Kampf um die unteilbare Menschenwürde des offenen Individuums», den «Primat der Praxis offener Erfahrung» und den »demokratischen Primat des persönlich-allgemeinen Gewissens«. Damit wird alle geistlich-kirchliche wie weltliche Unfehlbarkeit und Diktatur blossgestellt und abgewehrt. Konkret wendet sich Nikolaus Koch in Briefen an den Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, an den Präsidenten des Zentralkomitees deutscher Katholiken, an den Vorsitzenden der EKD, an den Präses der Synode der EKD und an die entsprechenden Vertreter in der DDR sowie an den Präsidenten der Berliner Bischofskonferenz. Hier wird offener, unbeschnittener Wahrheitsdienst geleistet, ebenso radikal wie freimütig. Hingewiesen wird auf die vierte Revolution: die Verpflichtung der Kirchen und der Christenheit auf den unteilbaren Frieden und die Gewaltfreiheit als revolutionäre Praxis. In diesem Zusammenhang gelangt der Verfasser zur «Kirche von unten». Die Kirche von oben (staatskirchlich und kirchenstaatlich) war und ist ja das grosse Verhängnis – auch in der Reformation – bis auf diesen Tag. Es stellt sich die Frage, woran die «Kirche von unten» befestigt ist. Weiterhin an der Kirche von oben mit ihrem Absolutheitsanspruch? Oder soll, ja muss die Parole «Frieden schaffen ohne Waffen!» verbunden werden mit der Revolution Christi in seiner Gemeinde für die Völkerwelt und die Christenheit? Ein Zei-

chen dieser Art scheint mir das Kapitel «Nicaragua ist überall» zu sein. Nikolaus Koch verwendet dazu das NW-Gespräch mit Roman Berger und Viktor Hofstetter (vgl. NW 1986 S. 168-176).

Den Abschluss bildet das Kapitel «Zuguterletzt: Glasnost im Vatikan». Es ist eine Auseinandersetzung mit Kirche, Papst und Christentum im Blick auf den Marxismus in unserer Weltlage. Es ist auch ein persönliches Zeugnis.

Philosophen sprechen je ihre eigene Sprache. Das ist auch bei Nikolaus Koch der Fall. Wer sich eingelezen hat, wird wertvolle Anregung und Belehrung zu entscheidenden Fragen unserer Zeit finden.

Albert Böhler

Tobias Kästli: *Das rote Biel 1919-1939*. Probleme sozialdemokratischer Gemeindepolitik. Fagusverlag, Bern 1988. Fr. 36.–.

Trau nicht dem Sozi vor den Wahlen,
Was er verspricht, kann er nicht zahlen;
Die grosse Wurst zeigt er dir nur zum Schein,
Beschissen bist du sicher hintend'rein!

Der Berner Historiker und Journalist Tobias Kästli hat über Probleme sozialdemokratischer Gemeindepolitik geschrieben: am Beispiel des Roten Biel 1919-1939. Die Berner Zeitung rezensiert den schmalen illustrierten Band ausführlich und verständnisvoll – allerdings wunderte ich mich über die Artikel-Überschrift, die da lautet: Der Mythos vom Bieler Sozialismus. Soll der geneigte BZ-Leser gewarnt werden, dass man der Sache dann doch nicht zu sehr trauen dürfe? Der Verfasser beschreibt präzise die Probleme einer linken Aufbau-Arbeit unter den herrschenden Bedingungen der bürgerlichen Demokratie und kapitalistischen Wirtschaft. Das Quellenstudium wurde ergänzt durch Gespräche mit damals Beteiligten, mit persönlichen Erinnerungen und Überlegungen. Das gibt der Modellstudie Lokalkolorit und Lebendigkeit. So ist eine höchst lesbare historische Untersuchung entstanden, die den aktuellen Diskussionen unter schweizerischen Linken Relief geben könnte. Der kräftige Spruch oben stammt aus den Bieler Gemeindewahlen von vor 60 Jahren. Bei der dazugehörigen Illustration stockt plötzlich der Atem: Der Sozi wird abgebildet als perfider jüdischer Kommunist, die Nazipropaganda war nicht anders.

Hans-Adam Ritter

Corrigendum: Im Januarheft fehlt die Adresse einer Mitarbeiterin: Marianne Briner, Oranienburgstrasse 7, 3013 Bern.